

„Sind Sie wirklich angekommen, wenn Sie zu Hause sind?“

Eine Betrachtung über Arbeitsgewohnheiten von Führungskräften

Von Raymond Wilbois

Über die Lebensführung von Managern, Unternehmern oder anderen Führungspersönlichkeiten gibt es unzählige Klischees.

Bekannt ist der „Workaholic-Typ“ ebenso wie der tolerante, lebensbejahende, sich häufig auf dem Segelboot aufhaltende Geschäftsführer einer mittelgroßen GmbH, die sich aus der Computerindustrie in geeignete Marktnischen katapultiert hat. Wir kennen aber auch den stressgeplagten, herzinfarktgefährdeten leitenden Angestellten, der sich als Organisationsmensch in diese Welt gestellt sieht und bereit ist, Anordnungen zu entwickeln und auch nach diesen zu leben, sei es in der Firma oder in seiner Familie. Wir kennen die jungen Betriebsführer in tiefgrauen Flanellanzügen mit goldfarbenen Krawatten, die - wo immer sie auftauchen - im erbarmungslosen Rennen allen anderen beweisen müssen, dass sie „Gas geben“.

Hoher „Familienpreis“

Vom Klischee her gibt es also genügend Modellpersönlichkeiten. Sie alle sind mehr oder weniger bereit, die Ehe, die Kinder, die Partnerschaft und die Gesundheit für den Erfolg aufs Spiel zu setzen, ja sogar zu opfern. Diesen Klischees haftet an, dass beruflicher Erfolg zwangsläufig derart hohe Preise verlangt.

Man findet Männer, die gegen Mitte Dreißig ihre Berufsidentität und ihre Karriere „festklopfen“, während ihre Familien ins Abseits geraten. Zumeist ist es die Suche zur Auffindung der Karriere, die so anstrengend ist, dass sich Leidensschleife an Leidensschleife reiht. Längst ist die früher bei ca. 48 Jahren zitierte „Midlife-crisis“ nunmehr um das Alter von 40 Jahren identifiziert.

Viele Manager halten jenen Stil für ideal, in dem Berufs- und Privatbereich sowohl getrennt wie auch unabhängig gelebt werden. Dabei ist die tatsächliche Grenze zwischen den beiden Lebensaspekten sehr flexibel, jedoch nur in einer Richtung. Während die Dinge des Privatlebens selten mit der Arbeit kollidieren, durchdringen Probleme der Arbeit mehr und mehr das Familien- und Freizeitleben.

Untersuchungen zufolge sind ein Großteil der Führungs- und Unternehmerpersönlichkeiten an den Wochenenden damit beschäftigt, dem „Freizeitanzug“ noch einen „beruflichen Anstrich“ hinzuzufügen. So findet man deutlich heraus, dass sich bei dieser Personengruppe das Berufs- und Privatleben in einem unvermeidlichen Konflikt befindet.

Junge Manager (Newstarter), junge Freiberufler oder andere jüngere Personen in Leitungsfunktionen verkennen häufig das „Gesetz des sich verringernden Lebensgewinns“. Spricht man diesen Personenkreis darauf an, erfährt man zwar Bestätigung aus der Gruppe, aber es wird gleichzeitig auf die noch vorhandene Energie hingewiesen.

Wenn eine zu intensive Arbeit in das Familien- und Freizeitleben „überläuft“, entstehen vielfältige negative Empfindungen. Es sind die Geburtsstätten von Ärger, Spannung, Sorge, Zweifel, Stress oder Depression.

Am stärksten wird das Familienleben geschädigt, wenn ein Familienmitglied nicht fähig ist, abzuschalten; gemeint ist die psychologische Abwesenheit. Weil Arbeit auch in der Freizeit Stress erzeugt, wird aus dem Zufluchtsort „Hafen“ (Manager



Raymond N. R. Wilbois,
Verhaltenstrainer

gebrauchen dieses Wort sehr häufig) eine stürmische See. Der Energiepegel lässt sich an einem Freizeitwochenende nicht mehr aufladen.

Heimtückisch bieten sich Beruhigungsmittel als Hilfe gegen die täglichen Pressionen des Lebens an. Alkohol ist das gesellschaftlich anerkannte Mittel, mit dem Stress des Lebens fertig zu werden. Beruhigungsmittel und Alkohol beschleunigen - nach Aussagen der Ärzte - das Schließen des sogenannten Empfindungsventils.

Bei all diesen Darstellungen zu den vorgenannten Erscheinungsformen sollte eine Erhaltung des Privatlebens gleichberechtigt neben dem Engagement im Unternehmertum oder auf Führungsetagen abgesichert werden. Auch wenn sich gesellschaftliche Verhaltensmuster verändern, so gelten die Lebensphasen doch weiterhin in ihrem Bestand. Ein zu langer „Lebensommer“ verkürzt möglicherweise einen „Lebensherbst“ oder lässt diesen erst gar nicht entstehen. ▣